

Polyball Bilder, Liebesgeschichten und Historisches in einem Band

Hundert Jahre Tanzfieber am Poly

Ein eben erschienenen (Bilder-)Buch geht der Geschichte und den Geschichten des grössten dekorierten Balls Europas nach.

Seraina Sattler

«Spätestens im Oktober breitete sich grosse Nervosität im Freundinnenkreis aus: Wird man zum Polyball eingeladen? Wenn ja, von wem? Was zieht man an?», blickt Yvonne Helweg auf die Aufregung vor den Bällen in den Fünfzigerjahren zurück. Neben dem Kleid aus edlem Stoff, das sich viele junge Frauen aus Kostengründen selbst nähten, litten die Damen für eine stattliche Frisur. «Mit Verbrennungen an den Ohren war der Anblick der Lockenpracht immerhin ein Trost», erinnert sich Helweg weiter. War der Polyball früher ein Prestigeanlass mit Frackzwang, ist es heute theoretisch möglich, mit Jeans in den so genannt heiligen Hallen der ETH aufzukreuzen. «Schuhe mit Absätzen ziehe ich schon gar nicht mehr an», bekennt eine Ballbesucherin im neuen Jahrtausend.

Ein Hai im Zürichsee?

Über hundert Jahre Polyballgeschichte mit all seinen Veränderungen, aber auch mit dem, was bis heute Bestand hat, haben die Herausgeber des eben erschienenen Buches über die Geschichte des Polyballs zusammengetragen. Das Herzstück sind die Erinnerungen in Wort und Bild der Besucherinnen und Besucher, die seit jeher die schönste Dekoration des grössten dekorierten Balls Europas sind, wie der Untertitel der Publikation treffend festhält. Diverse Liebesgeschichten sind darunter zu finden, denn der Polyball bot lange eine der wenigen Möglichkeiten für die früher fast ausschliesslich männlichen Studierenden des Polytechnikums, mit einer Dame einen romantischen Abend zu verbringen.

Neben diesen ergreifenden Geschichten und den dazugehörigen Schnappschüssen finden sich im Buch Abdrucke von Plakaten, Ballheften und Postkarten von den Anfängen des Balls bis heute.

DVD-Kritik

Feuer des Eros

«9 Songs» erinnert an den «Letzten Tango in Paris», wenn man die Entwicklung des Geschlechterverhältnisses, die sexuelle Liberalisierung und den veränderten Zeitgeist im Vergleich mit einbezieht: Die Frau tritt selbstbewusst auf, ist dem Mann punkto Erfahrung ebenbürtig, Politik interessiert nicht und Gespräche über die Beziehung und ihre mögliche Zukunft sind tabu. Was bleibt, ist die Kommunikation der Sinne und ihre scheinbar unverbindliche Ekstase, unverstellt und ungestellt gezeigt – daher der Mini-Skandal um den Film. Neun (von 150 aufgenommenen) Konzert-Live-Aufnahmen strukturieren und transzendieren die Abfolge absichtsvoll choreografierter Geschlechtsakte und drücken aus, was der Mann empfindet, doch für sich behält. Aus seiner Sicht, der des Verlassenen, wird rückblickend erzählt. Seinen Zustand, innere Leere und beissenden Schmerz, symbolisiert die von Eiswinden durchzogene Einöde der Antarktis, wo er als Forscher arbeitet. Der Kontrast zur Leidenschaft könnte, meint man, nicht stärker sein. Doch dann vergleicht der Mann die Situation zweier Menschen in einem Bett mit der Isolation auf diesem riesigen Kontinent. Zur paradoxen Umwertung passt der Schlussong über eine Liebe, die erst nach der Trennung entbrennt – im Niemandsland der Erinnerung. So radikal poetisch wie Winterbottom hat vielleicht noch keiner das Feuer des Eros auf die Leinwand gebannt. (tdv)

Michael Winterbottom: 9 Songs, 69 Minuten plus 3 informative Interviews (Frenetic/Movimento)



Ein Kleid aus edlem Stoff und eine stattliche Frisur waren ein Muss: der Polyball 1943.

Seit 1958 steht der Polyball Jahr für Jahr unter einem Motto, das die Polyballkommission auf den Plakaten, insbesondere aber in der aufwändigen Dekoration, kreativ umsetzt. Kreativ war die Kommission auch immer wieder, wenn es darum ging, die Öffentlichkeit auf den von ihr organisierten Ball aufmerksam zu machen.

Zahlreiche so genannte PR-Gags sind bekannt, am meisten zu reden gab jedoch ein Hai, der angeblich im November 1981 im Zürichsee seine Runden drehte – diverse Medien fielen auf die erfundene Geschichte herein und berichteten über das Gerücht.

Auch Tänze fahren in die Glieder

Wann und wo der Polyball, bis 1927 noch «Akademie» genannt, das erste Mal stattfand, ist nicht bekannt. In einem «NZZ»-Artikel ist von den 1880er

Jahren als Geburtsstunde die Rede, das genaue Jahr konnten die Herausgeber des Buches nicht eruieren. Im Laufe der Zeit wurde der Polyball von diversen Ereignissen und Entwicklungen beeinflusst. So warnte die Akademische Kommission 1920 in einem Extra-Bulletin vor der Grippe, die damals ganz Europa heimsuchte. Man kann dies – trotz realer Gefahr – durchaus auch als Warnung vor dem «Tanzfieber» deuten, schliesslich fuhren die neuen und als äusserst verrückt geltenden Tänze wie Tango, Ragtime und Charleston einem Virus gleich in die Glieder der Studierenden. Die Angst vor einer «Festseuche» ging um.

Schmachtende Blicke

1956 fand aus Solidarität für die Aufständischen in Ungarn kein Polyball statt, und in der Folge der Studentenun-

ruhen diskutierten die Studierenden nach 1968 die Abschaffung des Polyballs, der für viele den herrschenden Reformstau an der Hochschule symbolisierte. Doch der Polyball konnte – wenn auch zwischenzeitlich mit Stacheldraht gesichert – überleben und lockt noch heute Jahr für Jahr gegen 10 000 Besucherinnen und Besucher in die ETH. Dieses Jahr werden Verliebte und solche, die es werden wollen, am 26. November unter dem Motto Sternenerwerfer das Tanzbein schwingen, den Bands jubeln und bis in die frühen Morgenstunden schmachtende Blicke austauschen.

«Polyball: Die schönste Dekoration ist das Publikum». Bilder und Geschichten aus über 100 Jahren Polyball, Hrsg. von Rebecca Sanders und Christian Hasenfratz im Namen der Kosta / Polyballkommission. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2006 (144 Seiten, 68 Franken). ISBN 3-03823-197-5.

Berliner Luftbrücke Das Bilderbuch zu den «Rosinenbomben»

Schokolade flatterte vom Himmel

Mit «Mercedes und der Schokolade-Pilot» ist der noch jungen Berliner Edition Grüntal ein wunderschönes Buch über die «Rosinenbomber» der Berliner Luftbrücke gelungen.

Helmut Uwer, Berlin

Die Blockade der Landwege von Westberlin in die westlichen Besatzungszonen durch die Sowjets vom 26. Juni 1948 bis zum 30. September 1949 gehört zu den schlimmsten Erfahrungen der Bewohner der einstigen Frontstadt. Fast eineinhalb Jahre wurde der Westteil der Stadt nur über den Luftweg versorgt. Die Sowjets hatten alle Strassen und Schienenwege dicht gemacht.

227 000 Einsätze

Die amerikanische Luftwaffe und die Royal Air Force flogen über 227 000 Einsätze, Tag und Nacht. In Abständen von nur wenigen Minuten landeten die Bomber mit Kohlen, Kartoffeln, Getreide usw. auf den Flughäfen Tempelhof und Tegel. Letzterer wurde eigens für die Luftbrücke in wenigen Wochen aus dem Boden gestampft.

Einer der Piloten war Gail Halvorsen, der eines Tages am Rande des Flughafens Tempelhof auf eine Gruppe Kinder

stiess. Er konnte nur einen Satz auf Deutsch: «Guten Tag, wie gehts?» Die Kinder im Alter zwischen acht und 14 Jahren konnten nur wenige Brocken Englisch. Sie dankten Halvorsen für die Lebensmittel, die er brachte, und stellten ihm viele Fragen, die er geduldig beantwortete.

Kaugummi-Duft

Halvorsen fand die Kinder so nett, dass er ihnen etwas schenken wollte. Doch er fand in seinen Taschen nur zwei Streifen Kaugummi, die er den Kindern gab. Die gut dreissig Kinder teilten das bisschen in winzige Stücke, wobei für einige nur das Papier und der Duft übrig blieben. Der Pilot war beeindruckt und versprach, bei seinem nächsten Flug Süßigkeiten mit kleinen Fallschirmen über den Kindern in der Einflugschneise abzuwerfen. Damit sie ihn erkennen, wollte er mit den Flügeln wackeln.

Bei den weissen Hühnchen

Damit waren die «Rosinenbomber» geboren, von denen einer heute im Technischen Museum ausgestellt ist. Anfangs musste Halvorsen noch Kollegen überreden, ihm von ihren Rationen was abzugeben. Gross in Fahrt kam die Aktion erst, als sein Chef davon erfuhr und die Operation «Little Vittles» (kleine Lebensmittel) ins Leben rief. In den folgenden Monaten wurden 250 000 Fallschirmchen mit 23 Tonnen Süßigkeiten abgeworfen.

Die Kindern waren begeistert und schrieben tausende Briefe mit Bitten wie: «Wenn Sie die weissen Hühnchen in unserem Garten sehen, lassen Sie bitte dort die Fallschirme fallen.» Letzterer stammt von Mercedes Wild, deren Grundstück Halvorsen nicht fand und sie darum besuchte. Daraus entstand eine lebenslange Freundschaft. Halvorsen hat seine Erinnerungen in dem ebenfalls soeben in der Edition Grüntal erschienenen Buch «Kaugummi und Schokolade» verarbeitet.

Süsses Manna

Das von Margot Theis Raven verfasste Kinderbuch «Mercedes und der Schokolade-Pilot» zeichnet sich durch die Illustrationen des Niederländers Gijsbert van Frankenhuyzen aus und ist schon allein deshalb lesens- bzw. betrachtenswert. Mit warmen Farbtönen gestaltet er sowohl das Elend der Nachkriegszeit als auch die Freude der Kinder über das süsse Manna, das vom Himmel regnet.

Gedacht ist das Buch eigentlich für Kinder zwischen sechs und zehn Jahren. Aber auch für Erwachsene bietet es einen höchst informativen Anschauungsunterricht über die Initiative eines Einzelnen, die mit dazu beitrug, dass aus Kriegsgegnern Freunde wurden.

Margot Theis Raven / Gijsbert van Frankenhuyzen: Mercedes und der Schokolade-Pilot. Eine wahre Geschichte über die Berliner Luftbrücke und Süßigkeiten, die vom Himmel fielen. Edition Grüntal Berlin 2005. 48 Seiten. Fr. 30.50.

Carnet de Voyage (7)

Ein Wunder!

Matthias Daum

Dem China-Novizen fällt als Erstes Dreierlei auf: 1. Chinesen mögen es laut – egal ob Handyklingelton oder Hotelzimmer-Fernsehgerät, die Lautstärke ist bis zum Anschlag aufgedreht; 2. Chinesen sind Anarchisten – egal ob auf der Autobahn oder beim (inexistenten) Schlangestehen vor dem Fahrerscheitel, es herrscht das Recht des Stärkeren; und 3. Chinesen essen immer und überall – egal ob im überfüllten Bus oder beim Tempelbesuch. – Die Allgegenwart des Essens prägt auch das Strassenbild chinesischer Städte. Vor allem in den älteren, noch nicht zu aseptischen Wohnburgen umgestalteten Vierteln. Da reiht sich eine Fressbude an die andere, köcheln Hühnererier in einer blubbernden Brühe aus Sojasauce und allerlei anderen Ingredienzen. In den Auslagen glänzen verführerisch braun die Entenleiber, und auf einem mobilen Holzkohlegrill brutzeln mit Chilisaucen marinierte Fleischspießchen. Derweil hallt aus einem weissgekachelten, mit Neonlicht erhellten garageartigen Schuppen ein kollektives Schlürfen und Schmatzen: Nudeln! – Mag man der chinesischen Version der Kulinarikhistorie Glauben schenken, so sind die «Teigaffen» eine fernöstliche Erfindung und wurden von den Italienern lediglich kopiert; ihren globalen Siegeszug traten sie aber dennoch als Pasta an. Ob made in China oder Italy, Tatsache ist, dass Nudeln im Reich der Mitte ebenso populär wie Reis sind. In ekkliger, von Konservierungsmitteln und Geschmacksverstärkern strotzender Instantform bilden Nudeln die Hauptnahrung auf langen Zugfahrten – diese Fertigware ist zudem das einzige Gericht, das in China mit einer Plastikgabel gegessen wird. Die glitschige Reismüde ihrerseits wird, von einem grossen Block Congee abgeschabt, vielfach kalt serviert. Das nudeltechnische Meisterwerk bildet aber Lamian, das muslimische Wunderding. Lamian zu essen ist ein Spektakel des Alltags: unscheinbar, vergänglich, aber immer wieder verblüffend. Wie es die kochenden Muselmänner Chinas schaffen, ohne sich irgendwelcher technischer Schnickschnacks zu bedienen, aus einem Stück zähen Teigs hauchdünne Nudeln zu ziehen, ist schlicht und ergreifend miraculös. Der hungrige Zuschauer schaut jedes Ma(h)l gebannt zu, wie zunächst ein zwei Fäuste grosses Teigstück vom Mutterteig abgestochen wird. Dieses rollt, knetet, faltet der Meister hernach mit vermeintlicher Gleichgültigkeit. Er knallt es zwei, dreimal auf den Tisch, nun kann das Ziehen beginnen. Wie bei einem Zaubertick üblich, entziehen sich die Details der Performance der Wahrnehmung des Zuschauers. Irgendwie gelingt es dem weiss gekleideten Magier hinterm Herd, aus dieser unscheinbaren Teigwurst Spaghettifähnliche Teigwürmer zu formen. Immer länger und dünner werden die Teigstränge zwischen seinen Händen, bis er sie mit einem finalen Zug und Zwick auf der Arbeitsfläche aufsprallen lässt. In hohem Bogen segeln die Nudeln nun ins kochende Wasser, aus welchem sie des Kochs Gehülfe nach kurzer Kochzeit behende mit zwei Stäbchen rausfischt und in eine kleine Suppenschüssel befördert. Dort werden die Lamian mit Bouillon übergossen, Würze, blanchierte Gemüse und etwas Fleisch wird zugegeben: möge das Schlürfen beginnen!

In Kürze

Neue Mitglieder

Darmstadt. Der Schriftsteller Adolf Endler und der Germanist Jeremy Adler sind in die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung gewählt worden. (dpa)